

Dem Hohenhauser war dieser Unterschied gar nicht bewusst, und die Bauern von Hintertux fügten sich auch ohne Widerspruch dem herrischen Mann, der mit Beharrlichkeit und Härte sein eigenes Recht vertrat und das der Hintertuxer, zu deren Sprecher er bei der Gemeinde von Schmirn und beim Landgericht in Steinach an der Brennerstraße gewählt war.

Zwar lag Hintertux als letzte Bergsiedlung im Zillertal, aber es gehörte zur Gemeinde Schmirn, jenseits des Tuxer Joches, und zum Landgericht Steinach. Der Weg dorthin betrug sieben Gehstunden, und über das Joch hinweg mussten auch die Toten getragen werden zu dem alten Gottesacker bei St. Maria ob der Brennerstraße, um dort ihre letzte Ruhestätte zu finden.

Beim Landgericht und bei der Gemeinde fand der Hohenhauser immer das rechte Wort und ließ sich niemals einschüchtern. Die Hintertuxer waren also mit ihm zufrieden, und jeder Einzelne war nur zu froh, dass nicht er selber den langen Weg nach Steinach gehen musste, das bei der Abgeschlossenheit, in der man in Hintertux lebte, allen wie eine fremde Welt erschien, die ihnen die Sprache verschlagen hätte.

Nein, sie ließen den Hohenhauser gern gewähren und sahen es ihm nach, wenn er sich daheim so absonderte und gern allein sein wollte. Aber wenn sie unter sich waren, kam von Zeit zu Zeit doch die Rede auf das sonderbare Wesen des Hohenhausers.

»Muss einmal etwas mit ihm gewesen sein«, meinte dann der eine oder andere. »Hab ihn seit seiner Jugend nimmer lachen sehen.« Ja, es musste einmal etwas geschehen sein, das den Hohenhauser so verschlossen hatte werden lassen.

Die älteren Leute erinnerten sich: Bis zu seinem 33. Lebensjahr war der Hohenhauser ledig gewesen und in nichts hatte sein Wesen sich von dem der anderen unterschieden. Dann hatte er geheiratet. War seitdem alles anders geworden? Was wussten die Hintertuxer schon! Wussten sie, was damals geschehen war? Der Hohenhauser war ein verschlossener Mann und er wäre der Letzte gewesen, der mit jemandem über das gesprochen hätte, was ihn bedrückte.

Damals stand der Hohenhauser in seinen besten Mannesjahren. Unermüdlich arbeitete er in Haus und Feld und Wald und Alm. Er hielt das schönste schwarzscheckige Tuxer Vieh im Stall. Auch die graugesprenkelten Tuxer Schafe liebte er. Um das Vieh, die Schafe und Geißen den langen Winter über durchfüttern zu können, musste auch die gefährlichste Bergmahd im Sommer ausgemäht werden. Die Gründe im ebenen Talboden wurden meist als Acker für Hafer und Gerste verwendet, daher gab es für drei Knechte und zwei Mägde Arbeit genug auf dem Hof.

Neben diesen Dienstboten lebten auch noch die alte Mutter und eine unverheiratete Schwester auf dem Hof. Da brauchte es eine große Muspfanne und einen großen Tisch in der Stube.

Auf dem Hohenhauser-Hof gab es gute und schmalzige Kost. War die Arbeit auch hart und lang, Knechte und Dirnen blieben doch gerne, ja es galt sogar als Ehre, auf dem Hohenhauser-Hof Dienst zu leisten. Der Bauer nahm nur die besten Knechte auf. Und Bauernknecht beim Hohenhauser zu sein bedeutete schon etwas im weiten Umkreis. Es gab nicht viel Wechsel mit den Dienstboten.

Auch im Winter lagen weder Bauer noch Knechte auf der warmen Ofenbank. Da hallten die Axtschläge durch den Winterwald. Es begann das Holztreiben und Holzführen. Dann sang die Säge ihr helles Lied viele Wochen lang.

Und wenn der Schnee im Frühjahr hart geworden war, wurde der Mist auf Acker und Feld getragen und als letzte Frühjahrsarbeit Erde auf die beschneiten Äcker gestreut, damit der Schnee schneller schmolz. Auch für die Frauen ging im Winter die Arbeit nie aus. Wochenlang dauerte das Spinnen der Wolle, bis in die späten Nachtstunden hinein.

Und doch hatte der Hohenhauser die Hintertuxer damals überrascht, denn sie glaubten, er bliebe noch länger ledig. Man hatte ihn nie mit einer Dirn am Sonntag sprechen und lachen sehen. Um die Frauen schien er sich überhaupt nicht zu kümmern, als wären sie gar nicht da. Er redete mit ihnen nur über die Arbeit.

Auch wenn andere Bauern Hochzeit hielten, nahm er höchstens an der Feier in der Kirche teil. Sonst fand er immer einen Anlass oder eine Ausrede, um bald zu verschwinden. Auch an den Dreikönigstagen ließ er sich nie in froher Gesellschaft sehen, um mit dem jungen Volk den Zelten, ein herrliches Fruchtebrot, anzuschneiden.

Und doch täuschten sich die Leute von Hintertux. Wenn er auch nach außen hin eine vollkommene Gleichgültigkeit, ja fast Ablehnung zeigte, so entsprach dies seiner verschlossenen Art. Innerlich aber dachte er anders, ja er dachte viel nach über die Frauen und beobachtete sie mit seinen durchdringenden Augen. Keine Frau war imstande, seinen Blick auszuhalten. Alles war geheimnisvoll: War es ablehnend oder auffordernd?

Und diesen geheimnisvollen Blick spürte seine Magd, die Emma, mit Angst und Schauer und doch wieder mit großer innerer Freude.

Die Emma diente schon sieben Jahre lang treu und redlich auf dem Hohenhauser-Hof. Sie half im Frühjahr auf Feld und Acker mit; sie breitete bei der Mäharbeit das frisch gefallene Gras fein säuberlich aus, sodass es schön trocknen konnte; sie rechte das Heu zusammen, unermüdlich fleißig und sorgsam. Nicht das kleinste Hälmchen wollte sie liegen lassen; sechs Wochen arbeitete sie dann droben auf den hohen und gefährlichen Bergmähdern, schlief dort mit den anderen in den kleinen Hütten und kochte für die Mäher das Milchmus und die Brennsuppe. Dann konnte es geschehen, dass der Hohenhauser, wenn er zufällig in ihre Nähe kam, den Blick auf sie richtete. Sie spürte seinen Blick und rechte flink das Gras zusammen, um unauffällig weiter von ihm wegzukommen. Der Bauer stand da, lehnte seine Arme auf den Sensenrücken und kannte plötzlich keine Eile mehr ...

In ihrem siebten Jahr war die Hohenhauser Familie auf Wallfahrt gegangen. Im Winter war in allen Ställen von Hintertux der Viehtisel ausgebrochen, eine Tierseuche. Zufällig hatte der Hohenhauser sein Vieh noch auf der hohen Aste. Das war sein Glück, denn das Hohenhauser Vieh wurde vom Tisel verschont. Zum Dank hatte die Mutter eine Wallfahrt versprochen, und der Hohenhauser hatte zugestimmt.

So stiegen dann alle vom Hohenhauser-Hof, der Bauer, seine Schwester, die drei Knechte und die beiden Dirnen, an einem Sonntag bald nach Mitternacht, als der Hahn noch nicht gekräht hatte, auf das Tuxer Joch hinauf. Während des zweistündigen

Aufstieges wurden Rosenkränze gebetet, und alle dankten Gott, dass ihr Vieh von der Seuche verschont geblieben war. In den anderen Ställen von Hintertux sah es furchtbar aus.

Vom Tuxer Joch stiegen sie über Tettens hinunter zu den Höfen von Ladins. Dann wanderten sie, laut betend, durch das Schmirntal auswärts zur Brennerstraße. Sie hatten versprochen, den weiten Weg nüchtern zu machen, denn es sollte ja eine Wallfahrt zum heiligen Valentin, dem mächtigen Viehpatron, werden! So folgten sie, wieder laut betend, der Straße brenneraufwärts.

Um die siebte Morgenstunde waren sie beim Valentinskirchlein auf dem Brennerpass angekommen. Ohne zu rasten, gingen sie gleich in das Heiligtum hinein. Gerade konnte die junge Emma der anderen Magd zuflüstern: »15 Rosenkränze haben wir gebetet!«

Die Kirche von St. Valentin war überfüllt mit frommen Betern. Auch von anderen Tälern waren Wallfahrer gekommen. Lange dauerte die heilige Messe, noch länger die Predigt, aber die Tuxer Wallfahrer blieben auch nach der Messe noch in der Kirche, denn sie waren dem heiligen Valentin so dankbar, dass er sie vorm Tisel verschont hatte. Knechte und Dirnen blieben in den Bänken knien. Sie hätten es nicht gewagt, vor dem Bauer aufzustehen.

Endlich richtete sich der Hohenhauser auf. Noch einmal schlug seine knöcherne große Hand das Kreuzzeichen. Dann schaute er zu seiner Mutter und nickte ihr zu. Tief beugte er das Knie und stapfte schweren Schrittes zur Tür. Die anderen folgten ihm, am Schluss erst ging die Emma.

Nun zogen die Tuxer Wallfahrer zur berühmten »Brenner Post«, dem mächtigen Einkehrhaus. Dort nahmen sie in der großen Wirtsstube Platz. Die beiden Dirnen hatten in roten Tüchern, wie es Brauch und Sitte bei Wallfahrern war, ihre Vorräte selbst mitgenommen. Der Bauer bestellte einen Branntwein für sich und für die Knechte. Die Dirnen schichteten das schwarze Brot, Speck und Käse auf. Im anderen Tuch befanden sich Krapfen. Alle waren ordentlich hungrig geworden. Den Frauen brachte die Kellnerin dann eine dampfende Suppe. Den Männern stellte sie auf Wink des Bauern eine Kanne Wein auf den Tisch.

Der Hohenhauser griff ordentlich zu und trank den Wein in durstigen Zügen. Den Frauen schenkte er ein kleines Glas voll ein.

»Ein Glas zusammen werdet ihr schon aushalten«, lachte er – und dabei schaute er wieder so seltsam die Emma an.

Sie wurde über und über rot, denn sie spürte genau, dass er sie beobachtete.

Nach dem Essen sagte der Bauer: »Ich will mir noch den großen Poststall anschauen. Und zum Pfarrer muss ich auch noch gehen und eine Messe zahlen. Der heilige Valentin hat uns ja geholfen! Dann gehen wir wieder heim.«

Er verließ die holzgetäfelte Stube mit der mächtigen Balkendecke. Im Winkel leuchtete ein Öllämpchen vor einem großen Kreuz. Dunkle Ölbilder zierten die Wände.

Nachdem der Hohenhauser beim Pfarrer vorgesprochen und dann den Stall besichtigt hatte, wo etwa fünfzig Pferde standen, ging er noch einmal in die Kirche.

Vor dem Eingang hatte ein Kraxenträger seine Waren aufgeschlagen. An Sonntagen machte er bei Wallfahrtskirchen gute Geschäfte. Seine Sprache war dem Tuxer Bauern schwer verständlich, aber auf seine Anrede hin blieb der Hohenhauser doch stehen und besah sich die vielen Waren. Plötzlich fielen ihm einige Zierstücke auf. Es waren silberne Kettchen mit einem Muttergottes-Taler und andere Schmuckstücke, wie sie Frauen trugen. Bei diesem Anblick überkam ihn ein seltsames Verlangen, das er nicht

mehr aus dem Kopf schlagen konnte. Überlegend hielt er das Kettchen mit dem Marientaler in der Hand.

Der Kraxenträger redete ihm begeistert zu: »Kettchen! Wunderschöne Kette! Nur zwei Gulden – du kaufen!«

Und er dachte nach und dachte nach. Sein Gesicht hellte sich auf. Ohne ein Wort zu sprechen, zog er den Geldbeutel, zahlte und steckte das Kettchen in die Tasche.

Als der Hohenhauser wieder zum Einkehrhaus zurückkam, stand gerade die Emma unter dem hohen Torbogen des Gasthofes. Sie schaute verwundert auf das bewegte Leben an der Brennerstraße. Mächtige Fuhrwerke zogen nord- oder südwärts. Dann folgte wieder eine Kutsche, dahinter etwa zehn Reiter – und wieder Fuhrwerke – und Wanderer und Pilger ... War das ein Leben! So etwas hatte sie noch nie gesehen! Hier begann wohl die weite Welt! Und sie durfte heute das alles erleben! Wie war sie doch dem Hohenhauser dankbar, dass er sie auf diese Wallfahrt mitgenommen hatte!

Und da stand er auf einmal vor ihr. Seine große Gestalt verdeckte die Sonne. Und plötzlich – sie verstand nicht, was vorging – reichte er ihr die Hand, und ehe sie es gewahr wurde, spürte sie die metallene Kälte eines Kettchens. In ihrer Überraschung fand sie kein Wort, sie fand auch nicht die Kraft, ihm die Kette zurückzugeben oder zu fragen: Was soll ich damit?

Willenlos und hilflos hielt sie das Kettlein in der Hand. Sie blieb stehen und spürte nicht, dass der Hohenhauser schon wieder in die Stube gegangen war, um sie allein zu lassen. Sie zitterte vor Erregung, vor Angst und auch vor Freude. Dann wagte sie, die Augen zu öffnen – und staunend schaute sie das silbern glänzende Kettlein mit dem großen Marientaler an.

Das hatte ihr der Hohenhauser bei der Wallfahrt nach St. Valentin geschenkt!

Mit gesenktem Kopf betrat sie wieder die Stube und setzte sich wortlos an den Tisch. Da packte die Schwester des Bauern die übrig gebliebenen Vorräte in die Tücher. Der Hohenhauser stand auf, nachdem er noch den letzten Schluck Wein getrunken hatte.

Ein Fuhrmann schaute verwundert auf die Hintertuxer in ihrem schmucken Gewand, die Männer in kurzen ledernen Hosen, die Beine in seltsam gemusterten Strümpfen, mit den schafwollenen Jankern und den kleinen Hüten auf dem Kopf.

»Ich hab vier schnelle Rösser! Ihr könnt aufsitzen bei mir, denn ich seh, ihr habt einen weiten Weg!«

Der Hohenhauser wehrte ab: »Na, Fuhrmann, wir haben dem Valentin eine Wallfahrt versprochen und gehn zu Fuß übers Joch!«

Um die Mittagszeit nahmen sie Abschied vom heiligen Valentin. Beim Rückweg gab es viel zu sehen und zu fragen. Aber die Emma war beim Heimweg so versunken, dass sie dieses Wunder der Weltstraße gar nicht zu bemerken schien. Mehrmals spürte sie auch den Blick des Hohenhauser Bauern...

In Stafflach an der Brennerstraße verabschiedete sich der Hohenhauser von seinen Leuten.

»Wenn ich schon übers Joch gegangen bin, dann ist der Weg nimmer weit zum Landgericht. Ich werd hier übernachten und morgen beim Richter vorsprechen. Es gibt